



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Drei Vorträge Harnacks

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Drei Vorträge Harnacks



Die Frage, die Jesus in der Nähe von Cafarea Philippi an seine Jünger richtete: Für wen haltet ihr mich? regt die heutigen Kulturvölker nicht weniger auf, als sie die Christenheit bewegt hat in der Zeit, wo im Streite mit Gnostikern und Arianern das christologische Dogma formuliert wurde. Völker und Staaten entstehen und vergehen, aber der Mensch mit seinem Verlangen nach Leiblichem und Seelenbrot bleibt derselbe. Für die Rechte wie für die Linke ist die Frage entschieden. Es gibt noch Millionen naiv gläubiger Christen, die weder forschen noch zweifeln. Auf der andern Seite wimmeln Scharen, deren Seelenleben in der Sorge für den Leib aufgeht, andre Scharen, die den Sozialistenhimmel auf Erden erwarten, und ebenso rühmen Intelligenzen, daß ihnen Kunst, Wissenschaft oder politische Wirksamkeit die Religion ersetzen. Für alle diese ist Christus ein Mensch, nach dem zu fragen nicht die Mühe lohnt, oder dessen Anhängerschaft als ein Hindernis gedeihlicher Entwicklung bekämpft werden muß. Aber in der Mitte leben Tausende, die religiöse Bedürfnisse empfinden, die von der Unentbehrlichkeit der Religion für ein gesundes Volksleben überzeugt sind, und die der scheinbar unlösliche Widerstreit ängstigt zwischen der einzigen Religion, die in Betracht kommen kann, und den Ergebnissen der modernen Wissenschaft. Unter den Männern, die solchen Geängstigten annehmbare Lösungen darbieten, steht Adolf Harnack vornan. Die Auffassung der modernen protestantischen Theologie, deren berühmtester Vertreter er ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden: auch bei der Entstehung des Christentums ist, wie überall und immer in der Welt, alles natürlich und ohne Wunder zugegangen. Aber aus der religiös-philosophischen Gärung jener Zeit sind unter dem entscheidenden Einflusse Jesu Ideen kristallisiert und dadurch Werte gewonnen worden, die auch der leidenschaftliche Umwerter von Sils Maria nicht zu entwerten vermocht hat; und die gewaltige Kraft, die von der Person Jesu ausgegangen ist, hat eine Organisation geschaffen, die jene Werte, obwohl sie zeitweise verhüllend und verunreinigend, doch in ihrem Wesen unverfehrt von Jahrhundert zu Jahrhundert weitergibt. Was Harnack vor seinen Mitarbeitern auszeichnet, das ist der erstaunliche Umfang seines Wissens, der geniale Scharfsinn, mit dem er den Geist der alten Zeiten erfährt und dunkle Vorgänge aufhellt, der konservative Sinn, der ihn vor Hyperkritik schützt und der kirchlichen Tradition heispflichten läßt, wo immer sie von der Forschung

bestätigt wird, und die Vorurteilslosigkeit, mit der er der alten Kirche gerecht wird. Alles dieses, namentlich, daß er ganz frei ist von Gehässigkeit gegen die katholische Kirche, rühmt auch die Germania an ihm.

Nun hat das Berliner Komitee zur Veranstaltung volkstümlicher Vorträge, das vorigen Winter Johannes Reinke berufen hatte, der Propaganda des materialistischen Monismus entgegenzutreten, diesmal Harnack eingeladen, und dieser hat am 9., 13. und 16. Januar in der alten Singakademie vor einer zahlreichen, aus allen Ständen und Konfessionen gemischten Zuhörerschaft gesprochen und sich deren tiefempfundenen Dank erworben. (Der Geldertrag dieser Vorträge wird der Kolonialfrauenschule in Wixhausen überwiesen.) Er zeigt darin, wie das Christentum Weltreligion, Weltanschauung und Weltmacht geworden ist. Der erste Vortrag schildert, wie die orientalischen Religionen im Reiche Alexanders miteinander in Berührung gekommen sind, wie jede von ihnen, missionierend, ihre nationalen Grenzen überschreitend, mit der andern Ideen austauschend, unter der Führung der griechischen Philosophie sich vergeistigend und nationale Außerselbstlichkeiten abstreifend, die Tendenz zeigt, Weltreligion zu werden, wie es aber keiner von diesen alten Religionen gelungen ist. Zwei Lieblingsansichten moderner Parteien: daß Jesus nicht wirklich gelebt habe, nur eine mythische Figur sei, und daß er kein Jude sondern ein Arier gewesen sei, werden mit gebührender Schärfe zurückgewiesen, ebenso später das sehr verbreitete Vorurteil, das im Christentum nur weltflüchtige Askese sieht, und die Phantasie der Marxisten, die es aus einer Bewegung proletarischer Sozialreformer hervorgehen lassen. Der zweite Vortrag beschreibt den Prozeß der Aufnahme des Ideengehalts der griechischen Philosophie in den Glauben der Christenheit. Das Ergebnis der griechischen Denkarbeit bestand in der Erkenntnis, daß Geist und Zweck wirklicher sind als alles andre, daß der Geist den Körper baut und nicht der Körper den Geist, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis, das Reich der Ideen das wahrhaft Wirkliche und das Bleibende ist. Zwischen dieser Überzeugung und dem Gedanken des Evangeliums: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber Schaden litte an seiner Seele“, bestand eine ebenso tiefe Wahlverwandtschaft wie zwischen der griechischen Logoslehre und dem Sohne Gottes, den die Jünger Jesu in dessen Person erlebt hatten. Auf die Frage, ob es gut sei, daß sich der Kirchenglaube mit der griechischen Philosophie verschmolzen habe, antwortet Harnack: wer wird so vorwitzig sein, zu fragen, ob die Entwicklung auch anders hätte verlaufen können; sie ist nun einmal so verlaufen. Ich erlaube mir zu antworten, daß der Bund, die Verschmelzung gut, natürlich und notwendig gewesen ist, daß die religiöse Entwicklung des Judentums, die in der Person und Lehre Jesu gipfelte, und die philosophische Entwicklung der Griechen providentiell so gelenkt worden sind, daß sie einander in ihren Spitzen berühren und miteinander verschmelzen mußten. Daß wir an die Formulierung dieser Entwicklungsergebnisse in den Konzilsbeschlüssen des

vierten und des fünften Jahrhunderts nicht gebunden sind, darin stimme ich mit Harnack überein. Der dritte Vortrag zeigt, wie die Urchristengemeinden schon als Erben der großartigen jüdischen Geschichte eine Weltmacht in potentia waren, wie sie eine solche durch ihre Organisation, durch ihren materiellen Besitz, durch die Aneignung aller geistigen Machtmittel schon im zweiten und dritten Jahrhundert wirklich wurden, sodaß dem großen Konstantin gar nichts andres übrig blieb, als die kirchliche Organisation zur Grundlage seines Reiches zu machen. Freilich sei dieser damals allein offenstehende Weg ein gefährlicher Weg. Der Staat müsse seinen eignen Grund unter den Füßen haben; er möge sich freuen, eine geistige Macht, wie die christliche sei, in seinem Schoße hegen zu dürfen, solle aber nie vergessen, daß er — er selbst sei.

Die Vossische Zeitung hat diesmal kein höhnerndes Wort gewagt, sondern den großen Theologen mit der ihm gebührenden Ehrerbietung behandelt. Die Germania erkennt zwar, wie schon bemerkt worden ist, Harnacks Vorzüge an, findet aber, daß sich seine Vorträge in formeller Vollendung mit denen katholischer Größen nicht messen können. Darüber läßt sich, als über eine Geschmackssache, nicht streiten; als charakteristisch verdient nur erwähnt zu werden, daß die zwei ersten von den fünf katholischen Größen, die sie über Harnack stellt, die Modernisten Schell und Kraus sind. Noch weniger ist sie natürlich mit dem Inhalt des Vorgetragenen zufrieden. Besonders tadelnswert findet sie es, daß Harnack an sehr wichtigen Einwürfen, die ihm gemacht werden können, vorübergehe, ohne sie zu beachten, andre, die er erwähnt, mit der Bemerkung abfertige: wer wird so vorwiegend sein, das wissen zu wollen! Und sie stellt ihm den heiligen Thomas als Muster vor, der ja in der Tat jede seiner Behauptungen genau formuliert, alle in seiner Zeit möglichen Einwürfe dagegen der Reihe nach widerlegt und alle Fragen mit einem klaren „ja“ oder „nein“ beantwortet. Wir Heutigen sind eben nicht mehr so naiv, zu meinen, wir wüßten alles (das heißt wir heutigen Denker; die Kirchengläubigen wie die Haekelgläubigen sind beide darin noch ganz Mittelalter). Wir wissen, daß wir nichts oder wenig wissen, und daß wir in Beziehung auf die großen Welträtsel höchstens Vermutungen wagen dürfen. Wir sind bescheidne Agnostiker, Hypothesenbauer und Relativisten geworden. Es ist wahr, die Scholastik imponiert mit ihrer Kühnheit, Klarheit und Folgerichtigkeit. Aber die Weltgeschichte beweist uns, daß diese Folgerichtigkeit zu Absurditäten geführt hat, zum Beispiel zur Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes und zu der von Hexen und Zauberern, die beide durch Tatsachen widerlegt werden. Darum müssen wir auf jene Vorzüge, die nur der Ignorierung oder Leugnung unzweifelhafter Tatsachen zu danken sind, verzichten. Doch in Beziehung auf einen engen Kreis von Tatsachen gebe ich der Germania recht. Auf eine Frage, die ihrem vollen Inhalt nach auszusprechen hier der Raum fehlt, muß die protestantische Theologie eine klare und unzweideutige Antwort geben: ist die wunderbare Führung des jüdischen Volkes samt seinem Prophetentum,

ist die Person Jesu, ist die „von Matrosen, Fischern und Schneidern“ geschaffne Kirchenverfassung, eine Verfassung „von ungeheurer Zweckmäßigkeit und Haltbarkeit“, wirklich rein natürlich aus psychologischen Prozessen zu erklären? Das zweite Glied der Frage hat um so mehr Gewicht, wenn man mit Harnack für bewiesen hält, daß Jesus von dem Bewußtsein durchdrungen war, er sei der Messias, und wenn man mit ihm die Messianität definiert als „das Endgeschick des Volkes Israel, das er herbeiführen, und das für das Geschick aller Völker entscheidend sein sollte“. Man stelle sich einen Menschen vor, der das von sich denkt! Loisy meint, wenn Jesus ein bloßer Mensch war, dann war er nicht größer, sondern kleiner als Sokrates, und andre haben die Alternative bedeutend gröber ausgesprochen. Ich halte es für eine von der Vernunft durchaus nicht geforderte Konzession an die Naturwissenschaftler, wenn man Gott zum Sklaven der Naturordnung macht, die er selbst als Grundbedingung für die Entwicklung des Menschengesistes geschaffen hat, den zu vollenden Aufgabe des Christentums ist. In einem Buche, an dem Harnack, ohne es zu wissen, mitgearbeitet hat, und das demnächst erscheinen soll, versuche ich zu zeigen, daß und wie man, ohne der Orthodogrie zu verfallen, den Offenbarungscharakter des Christentums festhalten könne. Wenn nun auch Harnack meiner Ansicht nach in diesem Punkte dem Naturalismus nicht so entschieden entgegentritt, wie es wünschenswert erscheint, hat er doch durch seine Vorträge der guten Sache einen großen Dienst geleistet. Die Bevölkerung der Reichshauptstadt huldigt sehr verschiedenen geistigen Richtungen, aber in der Feindschaft gegen das Christentum scheinen diese ziemlich einig zu sein, und die Berliner Presse entspricht natürlich einer Gefinnung und Stimmung des Publikums, die von ihr zu einem guten Teile gemacht wird. Diese Presse nun sieht sich durch Harnack gezwungen, vom Christentum einmal nicht mit haeckelscher Geringschätzung zu sprechen, sondern es als eine bis heute wohlthätig fortwirkende verehrungswürdige Geistesmacht darzustellen.

Nach Schluß des letzten Vortrags versammelten sich unter Führung des Leiters der freien Vereinigung, die diese Vorträge veranstaltet, des Legationssekretärs a. D. Dr. Freiherrn von Flöckher, eine Anzahl von Männern der Wissenschaft zu einem Bankett, bei dem der Geheimrat Professor Laffon, wie die Bossische Zeitung schreibt, Harnack als den Typus des wissenschaftlichen Geistes in Deutschland in herzlichen Worten feierte und erkennen ließ, mit welcher Verehrung er seinem freundschaftlichen Gegner zugetan sei.

Carl Jentsch

